

NICOLA FÖRG
Kuhhandel

Buch

Kommissar Gerhard Weinzirl wird zu der dramatisch-schönen Ruine Eisenberg gerufen. Ein Touristenpaar hat in der Burgkapelle eine Frauenleiche entdeckt. Alles sieht nach Selbstmord aus – denn neben der Toten finden sich eine Spritze und ein leeres Röhrchen mit der Aufschrift »Euthanyl Forte«. Für den Notarzt ist die Sache klar: Die Tote war Tierärztin und hat sich mit dem Mittel aus der Veterinärmedizin quasi »selbst eingeschlafert«. Kommissar Weinzirl sieht die Sache jedoch etwas anders – er kannte die angebliche Selbstmörderin nämlich gut. Die 41-jährige Svenja war zwar tatsächlich Veterinärmedizinerin, aber alles andere als suizidgefährdet. Im Gegenteil, die lebenslustige und allseits beliebte Frau war die Fröhlichkeit in Person, und sie hatte noch so viele Pläne gehabt, dass auch ihr Abschiedsbrief den Kommissar nicht zu überzeugen vermag.

Jo, die die Direktorin des lokalen Tourismusverbandes und beste Freundin der Toten, sieht das ähnlich. Hier muss ein tückischer Mörder seine Finger im Spiel gehabt haben. Und sie hat auch bereits einen ganz konkreten Verdacht: Svenjas Chef, der dubiose Tierarzt Dr. Ostheimer, muss buchstäblich mehr als eine Leiche im Keller haben. Mutig, dabei aber nicht sonderlich geschickt, heftet Jo sich im Alleingang und klammheimlich an seine Fersen. Damit ist sie zwar schneller, als die Polizei erlaubt, aber auch ihres eigenen Lebens nicht mehr sicher ...

Autorin

Nicola Förg ist im Oberallgäu aufgewachsen, studierte in München Germanistik und Geographie und ist ganz im Westen Oberbayerns der alten Heimat wieder näher gerückt. Sie lebt mit fünf Pferden, zwei Kaninchen und einer wechselnden Zahl von Katzen in einem vierhundert Jahre alten, denkmalgeschützten Bauernhaus im Ammertal – dort, wo die Natur opulent ist und wo die Menschen ein ganz spezieller Schlag sind. Als Reise-, Berg-, Ski- und Pferdejournalistin ist ihr das Basis und Heimat, als Autorin Inspiration, denn hinter der Geranienpracht gibt es viele Gründe, (zumindest literarisch) zu morden.

Bei Goldmann bisher erschienen:

Schussfahrt. Ein Allgäu-Krimi (46913)

Funkensontag. Ein Allgäu-Krimi (47018)

Nicola Förg

Kuhhandel

Ein Allgäu-Krimi

GOLDMANN

Dieses Buch ist ein Roman.
Handlung, Personen und manche Orte sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig.



FSC

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* für dieses Buch
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage
Taschenbuchausgabe April 2010
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Copyright © der Originalausgabe
by Hermann-Josef Emons Verlag, Köln
Von der Autorin aktualisierte Ausgabe des gleichnamigen Romans
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
Umschlagmotiv: mauritius images GmbH, Finepic, München
mb · Herstellung: Str.
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-47015-0

www.goldmann-verlag.de

Für Grit,
die einfach überall fehlt

*Wenn ich dich einmal lieb gewonnen habe,
kannst du ohne Anklopfen zu mir kommen,
aber bedenke, es täte mir weh,
wenn du danach lange nicht mehr kämst.*

Attila József

1 Jo schaute auf die Uhr. So unpünktlich war Svenja eigentlich nie. Jo hasste Unpünktlichkeit, Falco wohl auch. Er hatte einem Entfesselungskünstler gleich bereits zum dritten Mal den Knoten seines Führstricks aufgebissen. Die eifrigen Autoren von Pferderatgebern sollten ihn mal kennen lernen. Falco öffnete jeden auch noch so unlösbaren, angeblich absolut pferdesicheren Knoten. Fenja hingegen verbiss sich gerade in ihre Anbindestange, sie empfand sich wohl als die Reinkarnation eines kanadischen Biberns, und Fjölla, Fenjas zweijährige, halbstarke Tochter, grub um. Sie hackte und harkte mit dem rechten Vorderhuf und würde es wohl heute noch bis zum Mittelpunkt der Erde schaffen – falls Svenja nicht bald auftauchen würde.

Jo rief in der Praxis an, der AB verwies auf eine Mobilnummer. Nachdem es quälend lange geläutet hatte, sagte Svenjas tiefe Altstimme, man möge in extremen Notfällen doch bitte die Tierklinik in Gessertshausen oder Dießen anrufen oder aber eine Nachricht hinterlassen. Na ja, eine Impfung war ja kein echter Notfall.

»Hi, Viechdokterin, Jo hier, vielleicht hab ich da was durcheinandergebracht, aber ich dachte, wir wären am Donnerstag um 14 Uhr 30 bei mir am Hof verabredet gewesen. Wegen der Impfung. Ja, äh, okay, vielleicht rufst du mal zurück. Du hast vielleicht 'ne Steißgeburt oder hängst sonst bis

zum Hals in 'ner Kuh. Also nicht du hast die Steißgeburt.« Jo gluckste und brach ab. Svenja war seit vierzig Minuten überfällig, viel zu lang für Lady Überpünktlich.

Jo entließ erst mal Biber-Fenja auf die Weide, dann Zirkus-Falco. Fjölla musste als erzieherische Maßnahme noch drei Minuten stehen bleiben. Da Jo aber befürchtete, dass das Pony demnächst im heißen Erdkern ankommen oder zumindest Jules Vernes Professor und Axel bei ihrer Reise zum Mittelpunkt der Erde treffen würde, schickte sie auch dieses lästige Pferdewimmerl auf die Koppel. Seit sie ihre Pferde direkt hinterm Haus hatte, war die Pferdehaltung für Jo ein pures Vergnügen. Die Nachbarn Gschwendtner hatten schließlich doch ein Einsehen gehabt, Jos Flehen erhört und ihr einen Offenstall auf eine Wiese gebaut. Außerdem konnten sie die Stallmiete ganz gut brauchen. Aber Matthias, »Hias«, Gschwendtner hatte noch immer seine liebe Not mit seiner »g'studierten Rossbäuerin«, wie er Jo scherzhaft nannte. Er fand es ja durchaus lobenswert, dass eine »Frau Doktor« Bulldog fahren konnte, aber dass die Tiere einfach so nutzlos rumgammelten, fraßen und schissen, ohne dafür arbeiten zu müssen, das missfiel ihm. Was ihm auch missfiel, war die Tatsache, dass sogar Jos Tierarzt eine Frau war.

Und dann war ein wirklich rabenschwarzer Tag gekommen, der Hias' Weltbild komplett aus allen Verankerungen gerissen hatte. Resi, seine Frau, war über die Wiese gerannt.

»Des Kälble kommt it und dem Hias sei Tierarzt au it. Dir sind doch au Viechdoktar?«, hatte sie zu Svenja gewandt gesagt.

Die hatte nicht lange gezögert und war von Hias mit den

Worten begrüßt worden: »Ja, kansch du des au? Des isch fei schwer, i versuachs scho a Stund.«

»Ja, genau deshalb bin ja ich da«, hatte Svenja durchaus lakonisch geantwortet.

»Sollen mir it besser an Ma holen?«, hatte Hias noch einen draufgesetzt. Schließlich hatten sie sich darauf geeinigt, dass Hias Svenja nun endlich seine Kuh präsentieren würde, und wenn sie das Kalb wirklich nicht rauskriegen sollte, dann könnte man ja immer noch Arnold Schwarzenegger rufen. Svenja hatte ihm zehn Minuten später das Kalb in die Arme gedrückt mit den Worten: »Wollen Sie mich noch mal fragen, ob ich des kann, und einen Mann fragen?«

Verlegenes Murmeln war die Antwort. Die Krönung war gewesen, als Svenja sich in der Milchammer gesäubert hatte und Resi grinsend gemeint hatte: »Der red allat so an Soich! Des geht it in sein Grind nei, dass du des kansch. Dass a Wieb d Griffel in am Viech hot. Wie lang hosch braucht?«

»Zehn Minuten?« Svenja hatte verschmitzt gelächelt und ihr verschwiegen, dass die Sache ziemlich kritisch gewesen war. Svenja machte sich nie wichtig.

»An Duusl hots halt ghett!«, hatte Hias noch vor sich hingemault. Resi hatte dann eine Runde Obstler geholt und noch eine, und beim dritten hatte der Hias durchaus bewundernd gesagt: »Dia Svenja.« Dann war er in den Stall gegangen, und die drei Frauen hatten sich ausgeschüttet vor Lachen. Jo konnte sich kaum mehr beruhigen. Resi hatte noch gemeint: »Du bisch mir so a Kitterfiedla«, und dann war sie ihrem Mann gefolgt.

Svenja war ein Mordsweib und ein Mordskumpel – und inzwischen eine Stunde zu spät. Jo ging vor die Tür. Wind war aufgekommen und der Himmel schwarz geworden. Ganz hinten, am Horizont, lag ein Streifen in einer gallig gelben Farbe. Ein Gewitter würde aufziehen. Jo ging auf die Ostseite ihres Hauses und sandte einen Blick zu den Pferden hinüber, die nicht etwa grasten, sondern säuberlich aufgereiht in ihrem Unterstand standen, wo sie doch gerade erst Freiheit erfleht hatten. Sie waren steif wie Modelle aus Gips und starrten unter dem Dach hervor.

Kater Moebius von Atzenhuber schoss vorbei, seine Mutter Frau Mümmelmaier von Atzenhuber ging gemessenen Schrittes hinterher, ohne Jo auch nur mit dem Arsch anzuschauen. Und dann fielen schon die ersten Hagelkörner. Jo raffte ihre Pferde-Führstricke zusammen, die noch herumlagen, und rannte ins Haus. Als sie dort war, tobte bereits ein Inferno. Der Wind hatte zwei Blumentöpfe von der Fensterbank gefegt, Vorhänge flatterten wie zerrissene Segel eines Schiffchens in akuter Seenot. Jo warf die Fenster zu und sich auf den Küchenstuhl.

»Scheiße, ich hasse den Sommer. Er ist wankelmütig und unberechenbar!«, fluchte sie.

Auf dem Küchentisch saßen die beiden Katzen, und ihr Blick sagte nur eins: Wieso lasst ihr Menschen euch immer so viel Zeit? War doch klar, dass ein Gewitter kommt. Recht hatten sie ja.

Um acht in der Früh hatte das Thermometer schon neunundzwanzig Grad angezeigt. Über Wochen hatte sich dieser Sommer in immer neue Rekordversuche verstiegen. Jeden Tag schlug einem eine Hitze wie Watte ins Gesicht. Das

Atmen fiel schwer, Jo sehnte sich nach einem kühlen Morgen mit einer Luft, die man schmecken und riechen konnte. Die Aussichten darauf waren schlecht. Bei brütend schwülen dreiunddreißig Grad hatte der Himmel am späten Vormittag begonnen, Wolken aufzuschichten. Erst weiß, dann grau und dann bedrohlich schwarz.

In Jos Brotkorb schlug ein weiteres Tier gerade die Augen auf: Bianchi von Grabenstätt, Katze Numero drei. Sie blinzelte Jo zu: Wir sind dem Menschen eben überlegen. Dann drehte sie sich, drückte dabei ein verlassenes Croissant endgültig platt, bildete den Katzenkringel erneut und versank in sanfte Träume. Jo hatte Bianchi in einem Straßengraben gefunden, gerade mal sechs Wochen alt. Ausgesetzt, einfach weggeworfen vor den Pfingstferien! Und weil das Tier bis auf einen getigerten Schwanz, der aussah wie eine Ringelsocke, und einen Tigerfleck hinterm Ohr ganz weiß war, hieß es Bianchi. Von Grabenstätt hatte Svenja dazu erfunden – wegen der erdigen Herkunft und weil Svenja gefunden hatte, dass bei zwei »Vons« die dritte Katze auch adlig sein müsse.

»So viel Zeit muss sein«, hatte sie gesagt und Jo ganz kurz die Hand gedrückt.

Einige Wochen vorher hatte sie Jos Katze Fräulein Einstein eingeschläfert. Einstein, Einstinchen, Stinchen – jemand hatte sie angefahren, und sie hatte sich doch noch bis in Jos Keller geschleppt. Svenja war in Rekordzeit da gewesen, hatte alles Nötige getan. Auch einen Karton gefunden, ein Erdloch gegraben und sich Jos ekstatische Weinkrämpfe angehört. »Sie war doch noch so jung. Sie hatte es doch eh so schwer. Sie war ein so armes Tier. Sie hätte doch leben müssen.«

Svenja hatte genickt. »Aber sie hatte ein schönes Jahr bei dir. Das ist viel. Viel mehr, als andere Tiere haben. Tiere denken nicht in Kategorien wie Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Einstein hat ein gutes Katzenleben gelebt.«

Svenja, die abgeklärte Tierärztin, hatte es in keiner Weise komisch gefunden, dass Einstein als Grabbeigabe ein grünes, zerfleddertes Spielzeug mitbekommen hatte. Sie hatten an Einsteins Grab Grappa gekippt, und dann war Mümmel gekommen. Sie hatte sich vor den Grabhügel gelegt wie eine Sphinx, die Augen halb geschlossen. Jo hatte geheult und Svenja auch. Geredet wurde nichts. Erst als Mümmel aufgestanden war, standen die beiden Frauen auch auf. »Ich will nie mehr 'ne Katze«, hatte Jo noch gesagt – bis sie Bianchi entdeckt hatte. Nass, die Augen verklebt, zwei riesige Zecken in den Ohren, fiepend vor Angst und Kälte. Svenja war gekommen und hatte wie immer wenig gesagt – nur: »Die kriegen wir wieder hin.«

Jo lächelte an ihrem Küchentisch. Svenja, die Gute. Svenja, die Praktische, die ihre blauen Flecken immer mit Tensolvet für Pferde behandelte. »Wirkt besser als das Zeug aus der Humanmedizin«, hatte sie gegrinst. Svenja war nur auf den ersten Blick so ein burschikoser Kumpel, sie war auch ein einfühlsamer Mensch. Svenja redete nie viel und selten über sich selbst. Als sie da bei Einstein am Grab gesessen hatten und es stockdunkel geworden war, da hatte Svenja mal durchblicken lassen, dass sie für das himmelschreiend teure Pflegeheim ihres Vaters aufkommen musste. Sie hatte sich nicht beklagt. Sie hatten beide ins Schwarz der Nacht gestarrt, als Svenja gesagt hatte: »Hast du nicht auch das Gefühl, dass Worte, die wir im Dunkeln sprechen, ihre Gestalt

ändern? Sind sie nicht deutlicher als die im Licht gesprochenen?« Darüber hatte Jo lange nachgedacht und darüber, dass in Svenja ungeahnte Tiefen schlummerten, an die sie wohl kaum jemanden heranließ.

Vor einigen Tagen war Svenja zuletzt da gewesen, einfach so, auf einen Cappuccino, denn Jos Cappuccino war legendär: besser als beim Italiener und stets mit Katzenbegleitung, weil Jos Feinschmecker-Katzen-Truppe den Gästen den Milchschaum von den Tassen klaute. Svenja hatte wenig Zeit gehabt, und wie immer hatte sie was vergessen. Ein Notizbuch, das irgendwie wichtig aussah. Jo hatte angerufen, um den Verlust zu melden. »O ja, Mist, das hab ich vergessen. Stell es halt sicher. Behalt es, bis ich wiederkomme«, hatte Svenja gesagt. Nun war sie heute aber nicht wiedergekommen.

Als um 17 Uhr 30 der Anruf kam, war Hauptkommissar Gerhard Weinzirl gerade damit beschäftigt, einen Berg aus Post, Zetteln, Akten und Protokollen abzubauen. Ein riesiger Müllberg, und irgendwo musste die Notiz stecken, die Gerhard suchte. Er fluchte vor sich hin. Es war heiß. Einige Wetterkundler prognostizierten schon Palmen am Alpsee. Auf eine Periode der trockenen Hitze waren Gewitterfronten gefolgt. Seit Tagen hatte Gerhard das Gefühl, in heißen Wickeln zu liegen, so wie früher bei seiner Oma, die der Grippe immer Wadenwickel entgegengesetzt hatte. Aber das hier waren Ganzkörperwickel! Gerhard schwitzte, ja selbst sein Uli-Stein-Kater und seine Uli-Stein-Maus aus Plastik, die seinen Computer zierten, schienen zu transpirieren. Das Telefon schellte. Jetzt bloß nichts Wichtiges, flehte er inner-

lich, denn eigentlich hatte er soeben beschlossen, das Müllumgraben zu beenden und zu gehen.

Seine Kollegin Evi Straßgütl war dran. »Kam gerade rein. Eine weibliche Leiche, so um die vierzig. Sie liegt ...«, Evi stutzte, »in der Ruine Eisenberg. Wo um Himmels willen ist das?«

»Bei Pfronten. Wer hat denn angerufen?«, fragte Gerhard.

»Kollegen, die sind wohl am Tatort. Wo auch immer der liegt. Sie machten mir den Eindruck, als hätten sie die Sache nicht ganz im Griff.«

»Los, fahren wir. In zwei Minuten unten.«

Als er ins Auto sprang, hätte Gerhard längst wieder duschen wollen. Die Luftfeuchtigkeit war tropisch. Zwar hatte es geknallt und gedonnert, und Hagel war niedergegangen wie beim Jüngsten Gericht, aber Abkühlung hatte es keine gegeben. Die Sonne war wieder draußen, jetzt um halb sechs so penetrant, als sei es Mittag. Gerhard hatte das ungute Gefühl, dass sie an der falschen Stelle hing. Nichts war im Lot in den letzten Tagen.

Er donnerte über die Autobahn – nicht lange, denn seine rasende Fahrt wurde mehr und mehr durch eine winterweiße Fahrbahn abgebremst. Natürlich war das kein Schnee, das waren Hagelkörner, zusammengepappt zu einer Masse, die wie eine Schneedecke aussah und die Wirkung von Schmierseife hatte. Kurz vor der Ausfahrt Nesselwang fuhren Schneepflüge, und ein Polizeiwagen stand quer.

Gerhard bremste scharf ab, rutschte auf die Kollegen zu. Evi sah ihn strafend an, sie hasste es, wenn Gerhard so raste. Sie hielt ihren Kollegen den Ausweis unter die Nase.

»Wir müssen nach Eisenberg.«

»Mmm«, machte der Kollege, »aber ohne Amphibienfahrzeug kommt ihr hier nicht durch. Alles überflutet Richtung Nesselwang. Kennt ihr euch aus?«

Evi sah Gerhard an, der nickte.

»Dann fahrt Richtung Seeg und am Schwaltenweiher vorbei. Viel Glück. Es isch wegen der Leich, oder? Kam über Funk.«

Gerhard nickte wieder und tippte sich an eine imaginäre Mütze und fuhr mit quietschenden Reifen los. Evi sagte nichts, erst ein Hinweisschild mit Namen »Goldhasen« ließ sie ihr Schweigen unterbrechen. »Goldhasen! Wo sind wir hier bloß hing geraten?«

Völlig unvermittelt schnauzte Gerhard sie an: »Das ist doch ein verdammt netter Name.« Jo hätte jetzt wissen wollen, wieso der Ort so heißt, und hinfahren müssen, wahrscheinlich hätte sie das Schild fotografiert und zu allem Überfluss die Hasen gesucht. Verdammt, Jo!

Er schoss viel zu schnell in das Ministräßchen nach Schwalten und Strass. Die Sonne zauberte Silberfitter auf den See. Die Sonne war falsch, eine Verräterin, der ganze Sommer war falsch. Und einmal mehr wusste er, dass das ein Jo-Gedanke war. Die Gedanken einer Winterfrau. In Weizern hatte er sich wieder unter Kontrolle.

»Sorry, cara bella«, sagte er zu Evi, »diese Hitze schafft mich. Hier hat's übrigens eine gute Sennerei.«

Evi nickte nur.

Sie fuhren durch Eisenberg und weiter hinauf zur Schlossbergalm. Ein Polizeiauto versperrte den Weg, auf der Alm saßen verschreckt aussehende Touristen. Die Schlossbergalm – akkurat auf tausend Metern gelegen – bot einen un-

verschämt schönen Blick in die Vilser Gruppe hinein. Den Almziegen war der Blick allerdings egal und die ganze Aufregung auch. Die Einzigen, die hier herumzuklettern und herumzumeckern hatten, waren sie. So meckerten sie gegen die Hektik an, der Bock schickte einen gnädigen, ja huldvollen Blick zu Gerhard hinüber. So ein Schlossberg adelt eben!

Gerhard und Evi zeigten ihre Ausweise und krochen unter dem Absperrband durch. Gerhard so, als wolle er einen Limbo-Wettbewerb gewinnen. Rasch und schweigend stiegen sie durch den Wald hinauf. Als Eisenberg in den Blick kam, kam Gerhard in den Sinn, wie sehr der Adel doch damals seine bauliche Großmannssucht ausgelebt hatte. Im Kleinen wie hier und im Großen wie bei den Märchenschlössern des »Kini«. Es war fast immer so, dass Gerhard, wenn er zu einem Ermordeten unterwegs war, ganz abwegige und banale Gedanken durch den Kopf schossen. So, als müsse er den Geist reinigen für das, was kommen würde an Grauensvollem.

Jetzt musste er sogar ein wenig lächeln, lächeln darüber, dass diese Verschwendung die Nachwelt umso mehr freute. Dass des Kinis Tod ja wohl der einträglichste Tod für die Tourismusindustrie war, den es je gegeben hatte. Tourismus – Jos Gesicht huschte vorbei, bevor er den Kopf hob und erneut nach innen hörte. Sie hatten mindestens vier Schulausflüge hierher gemacht, und er erinnerte sich, plötzlich und glasklar, dass Friedrich von Freyberg Hohenfreyberg irgendwann Anfang des 15. Jahrhunderts im Stil einer staufischen Burg errichtet hatte. Das Ganze einen Steinwurf entfernt von der Burg Eisenberg seines Vaters. Sohnemann

hatte es nicht wahrhaben wollen, dass die Zeiten des Rittertums vorbei waren. Trotzig ließ er diesen Imponierbau errichten, wollte sich gegen die Zeichen der Zeit stemmen. Und als sei es gestern gewesen, erinnerte sich Gerhard daran, dass kurz vor Ende des Dreißigjährigen Krieges die Tiroler Landesregierung im Zuge der »Politik der verbrannten Erde« die beiden stolzen Schwesterburgen hatte niederbrennen lassen. Das alles fiel ihm jetzt ein, hatte der alte Sack von einem Geschichtslehrer ihm wohl doch etwas beigebracht!

Evi war stehen geblieben und hatte den Kopf in den Nacken gelegt. »Wow, ich war noch nie hier. Das ist ja schon ...« Sie suchte nach Worten.

Die ungewöhnlich hohe, zinnenbewehrte Wandscheibe von Eisenberg hatte dem Feuer getrotzt, ihr Skelett hatte jahrhundertlang wie ein Mahnmal des Rittertums ausgeharrt. Jetzt, in der vom Gewitter gereinigten Luft, hob sie sich scharf umrissen gegen das Blau des Himmels ab – fast bedauerte Gerhard es, kein Fotograf zu sein.

Gerhard folgte Evis Blick. »Ja, Burgruinen gibt es viele in Bayern, aber diese beiden? Ungewöhnlich schön.« Er brach ab, es war ihm peinlich, so lyrisch zu werden.

Er scheuchte Evi mit einer kleinen Handbewegung weiter. Sie ging vor ihm her und sah mit den abgezippten Trekkinghosenbeinen und einem engen T-Shirt einfach sexy aus. Er rief sich zur Raison: Sie waren auf dem Weg zu einer Leiche. Er war Evis Vorgesetzter. Es war schlimm genug, dass er seinen Vorsätzen, sich nie am Arbeitsplatz auf so eine Geschichte einzulassen – er konnte es nicht mal für sich selbst aussprechen, dass er mit ihr geschlafen hatte –, untreu geworden war. Sie hatten das beide auch hinterher nicht the-

matisiert, aber es lag Spannung in der Luft. Gerhard wusste, dass er etwas hätte sagen müssen. Oder nicht!

Sie durchschritten den Burghof. Die Leiche war in der sogenannten Kapelle gefunden worden. Sie lag auf dem Rücken, die Augen geschlossen. Ihrer Hand war augenscheinlich eine Spritze entglitten, daneben lag ein Röhrchen. Ein Kollege in Uniform war sichtlich überfordert, sein junger Begleiter kam gerade aus dem Gebüsch. Grünweißlich im Gesicht.

»Weinzirl, meine Kollegin Evi Straßgütl. Konnten Sie schon Personalien feststellen?«, fragte Gerhard, nun absolut bei der Sache.

Die beiden schüttelten den Kopf.

»I hon nix agrührt«, sagte der Ältere schließlich.

Gerhard trat näher heran. Die Frau trug eine abgeschnittene Jeans und ein Top, wenig Platz für Identitätsnachweise. Er musste an diese Visa-Reklame denken, bei der die Badeanzug-Nixe die Visa-Karte hinter der Pobacke rauszaubert. Unpassender Gedanke! Gerhard wandte sich der Leiche zu. Sie war kräftig, keine Modelmaße, aber auch nicht schwammig. Ihre Hände waren alles andere als zart, ihre Oberarme muskulös, und sie hatte über den ganzen Körper verteilt blaue Flecken, in verschiedenen Zustandsformen, die meisten waren schon im Gelb-Braun-Stadium. Ihr langes blondes Haar war ausgebreitet, umgab sie wie ein Stern. Der Regen hatte das Haar zu Strähnen verklebt. Die Sonne, die nach dem Gewitter wieder herausgekommen war, spielte nun auf einigen noch nicht wieder getauten Hagelkörnern. So, als hätte die Frau Diamanten im Haar. An ihrer Jeans war ein Schlüsselbund mit einem Bergsteiger-Karabiner einge-

hakt. Vorsichtig entfernte Gerhard den Schlüsselbund, und ebenso vorsichtig ließ er Spritze und Röhrchen in eine Plastiktüte gleiten. Sonst war hier erst mal wenig, was es zu sichern gab.

Die Frau sah nun wirklich nicht wie eine Drogenabhängige aus. Keine Einstiche. Sie wirkte so gesund, dachte Gerhard. Wenn man mal davon absah, dass sie tot war. Gerhard hasste diese bange Zeit, die oft allzu lang anhielt, bis die Leiche einen Namen hatte. Namen bedeuteten Identität, namenlose Opfer waren ihm ein Gräuel. Aber vielleicht war er da auch merkwürdig gestrickt. Er erinnerte sich an einen längeren Trip durch Kanada. Auf Partys im Ahornland hatten die Leute immer zuerst gefragt: Wie heißt du? In Deutschland war die erste Frage: Und was machen Sie beruflich? In dieser Frage war meist schon ein leicht aggressives Tremolo enthalten. Und je nachdem, wie die Antworten ausfielen, stand der Sozialneid in den Augen geschrieben: bei Gehirnchirurg etwa oder Lufthansapilot. Bei Polizist lächelten die Leute meist beruhigt. Endlich einer, der einen noch blöderen Job hatte als man selbst.

Und diese nicht mehr ganz junge Frau. Was hatte die wohl beruflich gemacht?

Der uniformierte Kollege deutete auf einen Mann, der an der Mauer lehnte. »Des isch der Notarzt. Den hot ma alarmiert. Ma hot ja it gwisst ...«

Gerhard nickte. Er winkte den Notarzt herüber, der angeschlendert kam, als spazierte er auf der Seepromenade unten am Hopfensee. Er war ein kleines Männchen mit Bürstenhaarschnitt, viele Fältchen umspielten seine Augen. Er hatte was von einem Hobbit.

Gerhard grüßte und schwenkte das Röhrchen im Plastikbeutel unter seiner Nase. »Drogen? Sie sieht gar nicht so aus.«

Ein Hobbitgrinsen, dann schaute der Notarzt Gerhard fast strafend an: »Keine Drogen! Die Kollegen von der veterinärmedizinischen Abteilung sind einfach ein bisschen krass, wenn sie sich suizidieren.«

»Wie? Veterinärmedizin?«, fragte Gerhard.

»Nun, ich gehe davon aus, dass diese junge Dame Tierärztin ist oder war.« Er deutete auf das Röhrchen. »Euthanyl Forte, das ist ein Barbiturat in der Großtierkonzentration. Das hätte einen Elefanten umgehauen.«

»Also ein Selbstmord mit einem Medikament für Viecher?« Gerhard klang ungläubig.

»So sieht es für mich aus. Sozusagen hat sich die Kollegin selbst eingeschläfert.« Der Hobbit lachte, und seine Äuglein funkelten.

Gerhard entfuhr ein merkwürdiger Laut.

»Ja, so ist das! Tierärzte verwenden alles, was in der Praxis nicht niet- und nagelfest ist. Ich hab mir allerdings sagen lassen, dass beispielsweise T 61 keine schöne Art ist, aus dem Leben zu scheiden, das haben meist Pferdepraktiker zur Hand. Aber letztlich eignet sich alles, mit dem man Tiere einschläfert. Meist ist das eben eine Überdosis Barbiturat, quasi das Äquivalent zum Röhrchen Schlaftabletten, nur entsprechend gespritzt und damit effektiver. Ganz Perverse haben auch schon zum Bolzenschussgerät gegriffen, was üble Komazustände nach sich ziehen kann. Aber das Bolzenschussgerät ist wahrlich nicht in jeder Großtierpraxis vorhanden. Da sind dann eher die Schlachter gefährdet.«

Gerhard starrte den Mann an. T 61? Bolzenschussgeräte? Hilfe, wenn das Humor sein sollte, war der nachtschwarz.

»Sollte es ein Selbstmord sein, dann haben wir hier wenig verloren. Können Sie Fremdeinwirkung ausschließen? Und was ist mit den blauen Flecken?«, fragte er schließlich.

»Also wegen der Flecken: Veterinäre leben gefährlich! Das ist ein Knochenjob, Tiere treten, beißen, kratzen. Und Frauen kriegen schneller blaue Flecken. Sie wissen schon: schwaches Bindegewebe und so. Äh, ja, und um auf die andere Frage zurückzukommen: Ich kann natürlich gar nichts ausschließen. Das können nur die Freunde aus der Patho. Das ist euer Job. Ihr habt doch 'ne Spusi. Wobei das mit dem Sichern wahrscheinlich schlecht aussieht?«

Spusi sagte der Kerl zur Spurensicherung! Aber er hatte Recht. Gerhard ließ den Blick schweifen. Pfützen, überall noch kleine Schneeberge. Das Gewitter hatte auch hier ganze Arbeit geleistet. Er wandte sich wieder an den Arzt. »Sie hat sich vor dem Gewitter umgebracht, oder?«

»Ja, davon gehe ich aus. Das nasse Haar, die Hagelkörner, ihr Zustand. Ich würde sagen, das war gegen 14 Uhr.«

»Aber wieso sucht sie sich so einen Platz aus? Da laufen doch Leute rum?«, überlegte Gerhard.

»Tja, Ihr Job, mein Lieber! Theatralik! Also, ich kann mich erinnern, dass schon Männer von der Heini-Klopfer-Schanze in Oberstdorf in den Tod gesprungen sind, ich hatte mal eine Frau, die sich sozusagen selbst auf dem Altar geopfert hatte, weil sie unerwidert in den Pfarrer verliebt war. Tja, vielleicht war das der Platz, wo sie ihren Liebhaber getroffen hat und nun ein Zeichen setzen wollte. Sie glauben gar nicht,

wo man überall Selbstmörder findet.« Er lachte erneut mit zwinkernden Äuglein.

Der Mann sprudelte die unglaublichsten Geschichten in einer solchen Hochgeschwindigkeit und ohne jede Pietät heraus, dass Gerhard ganz anders wurde. Aber Liebeskummer? Wieso kam ihm das so abwegig vor?

Der junge Kollege, der immer noch grün wie Slime war, machte sich unbeholfen bemerkbar.

»Da ist einer, der sagt, er kenne die Frau. Soll ich den durchlassen?

Im Burghof, durch ein Band abgetrennt, stand ein Mann mit Schnauzbar, kurzer Lederhose, einem Leinenhemd und gestikulierte. Gerhard ging zu ihm hinüber.

»Griaßdigott«, er nickte artig. »I hon dia Schofla auf der Schlossbergalp. Dia Frau isch dia Svenja, dia hot erscht letschtens meine Schofla behandlat. Maschtitis!«

Gerhard starrte ihn an. Der Notarzt, der hinterhergekommen war, grinste. »Mastitis, Euterentzündung. Soweit ich weiß, bei Ziegen nicht ganz ohne. Wird antibiotisch behandelt.«

»Ja, genau, und Svenja hot des guat nakriagt.«

»Und wieso glauben Sie, dass die Frau Svenja ist?«

»Ja, weil der ihr Karra, sie fährt so an uralten Pick-up, dunda an der Poscht steht. Und weil dei scheene Kollegin dunda Leit fragt. Dia Tourischta, dia dia Leich gfunda hend, sind doch zerscht auf dia Alp. Des war a Duranand. Dia Frau sei groß gwä und blond. Das ka allet bloß d Svenja sei. Auch wegs dem Karra.«

Ein Kollege in spe, dachte Gerhard. Messerscharf gefolgt.

»Sie müssen das nicht tun, aber können Sie sie identifizieren?«, fragte er vorsichtig.

Der Mann nickte ernst.

Sie gingen die paar Schritte in die Kapelle. Der Mann schaute sich die Leiche an. Keinerlei Regung wie Entsetzen oder Ekel war seinem Gesicht zu entnehmen. Nur Konzentration. Dann sah er auf. »Ja, des isch d Svenja.«

»Svenja, und weiter?«

»Ja, do lecksch mi am Fidla. Svenja heißt Gudmundsdottir, weil der Vetter isch a Isländer. Und in Island heißet alle Wieber dann dottir.« Er nickte Beifall heischend, weil er so schlaue Sachen wusste.

Gerhard hatte sich Notizen gemacht. »Wo hatte sie denn ihre Praxis?«

»Dia war beim Dr. Oschtheimer in Pfronta. Sie hot Großviecher und Kluizuig behandelt. Ihr Chef allat bloß Rinder und Pferd. I hon dia Svenja lieber ghatt wie den Oschtheimer. Er war oft amol bruttlig und a Drimslar dazu. Grad bei de Schofla und Ziega pressierts aber, und des sind räacht sensible Viecher. Des hot d Svenja gwisst. Sie war au fachlich besser, und des hot dem Oschtheimer gstunka. Aber wieso isch sie denn nohhert tot? Mitten in deane Kitzabolla?«

»Selbstmord?« Gerhards Stimme war eine Mischung zwischen Feststellung und Frage.

Sein Gegenüber sah ihn sekundenlang an, dann lachte er laut heraus. »Was? D Svenja? Dia doch it.«

»Sie glauben also nicht, dass sie sich umgebracht hätte?«

»Du bisch ja narret! Nie! So a Wieb doch it!«

Gerhard nickte, bedankte sich und forderte über Handy die Spurensicherung an. So a Wieb. Ja, irgendwie war sein



Nicola Förg

Kuhhandel

Ein Allgäu-Krimi

Taschenbuch, Broschur, 288 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-47015-0

Goldmann

Erscheinungstermin: März 2010

Nicht nur für Allgäuer – ein Allgäuer Regionalkrimi

Die Tote, die Kommissar Gerhard Weinzirl an der Ruine Eisenberg in Zell im Allgäu findet, war eine alte Bekannte: Dass die lebenslustige Tierärztin Svenja Selbstmord begangen haben soll, kann der Kommissar kaum glauben – daran ändert auch der Abschiedsbrief nichts, der sich wenig später findet. Auch Jo, die Tourismusedirektorin und beste Freundin der Toten, hat ihre Zweifel und nimmt die Sache selbst in die Hand: Im Alleingang und jenseits der Legalität spioniert Jo Svenjas Chef, dem dubiosen Tierarzt Dr. Ostheimer nach. Und stößt nicht nur auf zahllose Ungereimtheiten, sondern auch auf mysteriöse Todesfälle im Stall eines Bauern ...

Der dritte Fall für Kommissar Gerhard Weinzirl und die Spürnase Johanna Kennerknecht.